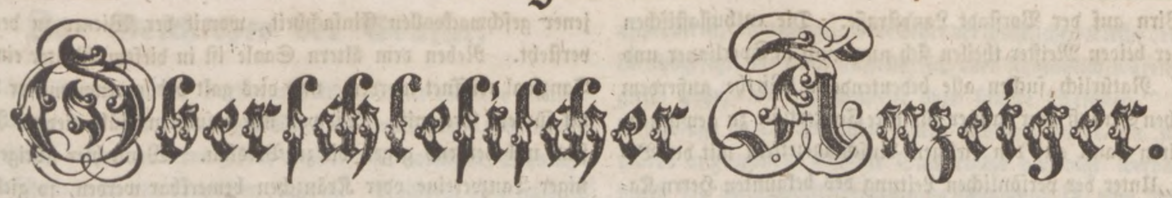
№ 74. 1842.


Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.



Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Sonnabend den 17. September.

Wien und Breslau.

Vergleichende Briefe eines Schlesiers.

IV.

Es war am Neujahrstage, als ich nach dem Volksgarten nächst dem Burgthore ging, und zwar nach dem dortigen Corti'schen Kaffeehause, das in halbrunder Form an der ebenso ausgeschnittenen Halbbastion sich hinschmiegt, und dessen geschmackvoll gemalter Salon mit den lebensgroßen Bildnissen des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Karoline geziert ist. — Dort dirigirte nämlich Herr Johann Strauß, der Reformator des Walzers, der Ahnherr der modernen Tanzphantasteen, der Erlkönig der Wiener Sperlbälle, der Großmeister aller Tanzmusikdirektoren, und diesen wollte ich — obschon kein Tanzwüthender — vor allen Dingen und Personen in Wien, ja noch vor dem Kaiser selbst sehen. Johann Strauß, der aus Terpsichorens Schooß entsprungen scheint, ein Messias ihres neuen Reiches auf Erden, wo das Leben ein Tanz sein soll, Johann Strauß, bei dessen Namen schon sich die tanzlustige Wade von halb Europa hebt, ist eine hagere Mittelfigur, und ein tiefer Dreißiger, mit einem bleichen, anspruchslosen, aber doch charactervollen Gesichte. Da stand er, in seiner stillen Größe, in der Mitte des Salons auf der Tribüne, umschaart von seinem treuen Corps, das seine musikalischen Flammen schon lange unter die Wiener schleudern half, und seinen Triumphen in halb Europa diente. Da stand er wieder vor seinen lauschenden und wandelnden Verehrern, und als er den ersten Violinstrich that, sah man, wie seine große zappelnde Tanzmusikseele alle die untergeordneten Musikseelen mit einem sympathetischen Funken elektrisirte, und das ganze Spiel war nun ein Strich, ein Guß, und wüthender Beifall belohnte am Schlusse jede Pieçe, insbesondere ein Potpourri, für heute aus seinen eigenen gefälligsten Compositionen zusammengestellt. So wie Strauß die Violine ansetzt, scheint er, wie einst Paganini, mit ihr gleichsam zusammengewachsen, und seine Seele vibrirt in jedem Tone. Es ist natürlich, daß er mit dankbarem Streben ganz in seinen Melodieen lebt. Als er ihr neues Reich aufgeschlossen hatte, öffnete sich ihm auch das Reich eines eigenthümlichen Ruhmes auf dem für die Tonkunst bisher so untergeordneten Tanzgebiete, und damit das interessante Reich der Zwanziger in der Heimath, das der Thaler in Deutschland, der Franken in Paris, und der Pfunde in England. Was auch der bessere Nachwuchs auf diesem Gebiete — Lanner, Morelly und Labitzky — leisteten und noch leisten, Johann Strauß bleibt immer von Rechtswegen der geniale Matador der neuen Wiener Tanzära. Lanner, der mit ihm am bedeutendsten rivalisirt, kann sagen: Ich war eher als Strauß! — und dieser soll wirklich lange Zeit unter Lanners Corps gewesen sein. Aber Strauß, der Tanzcomponist, der aus einem noch unentdeckt gewesenen Musikhimmel das Prometheusfeuer für Streich- und Blasinstrumente holte, wird in der Musikgeschichte, trotz allem Achselzucken der vornehmern Kunstverwandten, doch seine geniale Bedeutung so wenig geschmälert sehen, als sein theologischer Namensbruder jemals die in seiner Sphäre erworbene.

Aus dem Dreigestirn des Wiener Tanz- und Volksconcerthimmels: Strauß, Lanner und Morelly, ist der Letztere vor längerer Zeit ausgeschieden, als Capellmeister eines Regiments nach Madras gegangen, und verkündet nun als musikalischer Apostel in ferner Zone das Evangelium des neuen Wiener Walzers. Die zurückgebliebenen Dioskuren Strauß und Lanner theilen sich einträchtig in die hiesigen Sympathieen. Der erstere beherrscht mit seinem Violinbogen die Sperlsäle in der Leopoldstadt, der Andere die Lokalitäten zur

goldenen Birn auf der Vorstadt Landstraße. Die enthusiastischen Verehrer der beiden Meister theilen sich nun auch in Sperlianer und Birnisten. Natürlich suchen alle bedeutendern Wirthe außerdem den magischen Strauß oder Lanner für ihre Concertsäle zu gewinnen, und kokettiren dann auf den riesigen Anschlagezetteln mit der Bemerkung: „Unter der persönlichen Leitung des bekannten Herrn Kapellmeisters Strauß (Lanner)." Diese persönliche Leitung aber beschränkt sich oft nur auf wenige Stunden, denn die Musikcorps der beiden Herren sind groß, werden nach Umständen an verschiedene Orte vertheilt, und die beiden Generalmusikseelen begeben sich bald hier-, bald dorthin. Außer beim Sperl (corrumpirt aus Sperling), wie man hier sagt, statt „in dem Sperling," hörte ich den Strauß noch im Casinosaale in Simmering, wo er neben den eigenen Sachen auch die Ouverture zu Webers „Oberon" spielen ließ; den Lanner aber in Dommayers elegantem Saale in Hietzing. Beide verirren sich, dem Publikum zu Gefallen, in manche Charlatanerien musikalischer Malerei, wie z. B. Strauß mit dem Eisenbahngalopp. Indeß die Hauptsache ist, daß Etwas als neu und kühn überrascht: dann hat es seinen Zweck des Vergnügens und der Zwanziger erfüllt; denn diese Ohrengenüsse sind sehr zugänglich, für die Massen, da der Eintrittspreis nie **10** Kreuzer C. M. (3 Sgr. etwa) übersteigt. Strauß und Lanner wirken mit ihren Neuigkeiten sogleich bis in die untersten Musikregionen. Wo nicht österreichische oder steierische Nationalmelodieen der zarten Zither entschweben, wie meistens in den niedern Wirthshäusern, ists gewiß ein Strauß'sches oder Lannersches Tanzstück; seit einem Vierteljahre auf allen Leierkasten die Sperl- und Cerrito-Polka, welcher böhmische Tanz in neuester Zeit sehr en vogue ist.

Genug von den beiden Tanzheroen. — Fasching, das Schooßkind der Wiener, war gekommen, und da er dies Jahr so kurz gebunden war, wurden zu seiner Feier alle Geld- und Leibeskräfte in der kürzesten Zeit verdoppelt. Da gab es Ankündigungen von Rococo-, Jocus-, Iris-, Fortuna- und andern Bällen; denn in Ballphantasieen ist der Wiener unübertrefflich, und eine Quadrille, und noch eine Quadrille, und abermals eine Quadrille, und noch ein Bischen Quadrille ist das Alpha und Omega der Wienerinnen; ja man tanzt feiernd sogar in den Frühling mit einem „Blüthengalopp" hinein. Aber ungeachtet dessen will es mir scheinen, als wäre das Breslauer Tanzwesen noch ein wenig toller, besonders zur Faschingszeit. Man muß nur immer den Unterschied der vierfachen Bevölkerung zwischen Wien und Breslau im Auge behalten. Die Tanzherrlichkeiten concentriren sich dort so ziemlich in den Sälen des Sperl und der Birn. Aber in dem letztern Etablissement ist ein Saal auch nur der Tanzsaal, und nicht immer überfüllt, wie man dies fast ohne Unterschied der Jahreszeit bei uns von der „goldenen Sonne" und dem „deutschen Kaiser" oder „Birnbaume" sagen kann. Das Gasthaus zum Sperl, welchem Strauß eine europäische Nebenglanzwolke seiner eigenen Bedeutung anphantasirt und andirigirt hat, ist von Außen sehr unscheinbar, aber die Lokalitäten sind reizend, in jener geschmackvollen Einfachheit, womit der Wiener zu decoriren versteht. Neben dem ältern Saale ist in diesem Winter ein neuer Tanzsaal eröffnet worden, und dies galt bei so renommirter Lokalität für ein Ereigniß. Die von mir besuchten Säle niedern Ranges sind unbedeutend gegen die zu Breslau. Wenn hier übrigens weniger Tanzvereine oder Kränzchen bemerkbar werden, so giebt man desto mehr Hausbälle. Eine Familie, deren Lokal dazu geeignet ist, ladet ihre Bekannten ein; diese geben die Einladungen in ihren Kreisen weiter, und es findet sich rasch eine Gesellschaft, von der jedes männliche Mitglied einen bestimmten Beitrag zahlt, zu der projectirten „Unterhaltung" zusammen. Es giebt bei diesen Ballgenüssen manches Beispiel des häuslichen Leichtsinns. Man ladet eine Gesellschaft von sechszig Personen ein und holt das Holz beim Greißler (Händler).

Neben den auf die Massen berechneten Tanz- und Concertgenüssen macht seit einigen Wintern das sogenannte Elysium des Herrn Daum bei den Wienern Furore. Es besteht aus einer Reihe von Kellergewölben, welche mit ziemlich plumper Phantastik als die fünf Welttheile und das Innere des Mondes ausgestattet, und mit Gas beleuchtet sind. Nähere Beschreibungen haben nach der Errichtung schon die öffentlichen Blätter genug geliefert, und, um nicht zu wiederholen, beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß in diesem Elysium alle nur ersinnliche Mannigfaltigkeit der Unterhaltung geliefert wird. Im Saale von Europa wird getanzt, auch sieht man hier athletische Darstellungen; in Asien ist auf der einen Seite ein chinesischer Kiosk zu mimisch-plastischen Produktionen im entsprechenden Kostüm, auf der andern belustigen Jongleurs und Taschenspieler. In Afrika ist hauptsächlich offene Tafel, italienische Sänger ziehen dabei herum, und ein alter Improvisator in altfranzösischem Kostüm sagt bald diesem, bald jenem Frauenzimmer artige Zweideutigkeiten, die recht wohl aufgenommen werden, denn weibliche Personen von einiger Distinction verirren sich nicht leicht hierher. Von Amerika, wo abermals große wienerische Niederlassung bei Backhähndl, Kälbernem und Oesterreicher ist, fährt man auf einer hölzernen Eisenbahn nach Australien. Bis dorthin bin ich nicht gekommen, wohl aber nach dem Monde, wo auf einer grün aufgeputzten Tribüne unter Musikbegleitung tyroler und Wiener Volkslieder gesungen werden. Bei dem Mangel alles Luftzuges und dem auf- und abwogenden Gewimmel wird die Hitze und damit der Aufenthalt bald unerträglich. Das ganze barocke Etablissement ist nur auf die gewöhnlichste Schaulust, keinesweges auf feinern Genuß berechnet, daher in keinen Vergleich mit dem Wintergarten unsers Kroll zu bringen, der noch lange für die öffentliche Geselligkeit im bessern Tone das Muster eines geschmackvollen Lokals bleiben wird.

(Beschluß folgt.)

Zur Geschichte der Censur.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst konnte es keine Censur geben, so wie noch heute dem schriftlichen Ausdrucke nicht vorgebeugt werden kann, bestraft wurden jedoch die Verfasser politischer Schmähschriften schon unter den römischen Kaisern. Nachdem aber mittelst der Buchdruckerkunst jeder geschriebene Gedanke durch hundertfache Vervielfältigung schnell sich nach allen Seiten zu verbreiten begann, zugleich auch das Erlassen einer Schrift in der Regel des Zusammenwirkens mehrerer Personen, — des Schriftstellers und des Druckers wenigstens — bedurfte, ward eine Censur vernünftigerweise möglich. Papst Alexander VI. gebot, daß ein jedes Buch vor dem Drucke dem Bischof zur Censur vorgelegt werden solle, bei Strafe des Bannes, und Leo X. erließ im Jahre 1515 die prohibitio imprimendi libros absque examine und setzte außer der Excommunikation 100 Dukaten Geldbuße, Verbrennung des Werkes und Verlust des Druckerprivilegiums auf die Uebertretung, weil er für die katholische Kirche und für den päpstlichen Stuhl fürchtete, denn diese erste Censur war nur auf ketzerische Schriften gerichtet. Im Jahre 1559 mußte unter Paul IV. der berühmte Index romanus librorum prohibitorum erlassen werden, welcher unter Pius IV. auf der Trienter Kirchenversammlung mit den Regulis indicis versehen und bekannt gemacht wurde. Pius IV. starb (im Jahre 1565), aber sein Index blieb in Kraft und Ansehn, und erlebte im Jahre 1758 unter Benedikt XIV. die letzte Auflage. — Die Bewilligung zum Drucke, das Imprimatur, wurde auf den Titel des Werkes gesetzt. Dies ist der Ursprung der *geistlichen* Censur — und wenn es begründet ist, wie erzählt wird, daß schon 1486 in Mainz eine Art Censur bestanden habe, so war dieselbe wahrscheinlich auch eine geistliche.

Die *politische* Censur dagegen entstand im deutschen Reiche durch die Reichstage und Kaiser, und sie ist wenig jünger als die geistliche, denn es findet sich schon im Reichsabschiede vom Jahre 1524 festgesetzt: daß eine jede Oberkeit bey ihren Truckereyen vnd sonst allenthalben notdürfftig eynsehens haben solle, damit Schmachschrifft vnd Gemälds hinfürther gentzlich abgethan werd," u. s. w. Im Jahre 1530 wurde auf dem Reichstag zu Augsburg beschlossen: „daß hinfürther nichts newes vnd sonderlich Schmähschrifft, Gemälds oder dergl. weder offentlich noch heimlich getruckt, oder feyl gehabt werden, es sey denn zuvor durch dieselb Geistlich oder Weltlich Oberkeit darzu verordnet, verständige Person, besichtigt u. s. w." Wer dagegen handelte, sollte an Leib und Gut gestraft werden, und heißt es weiter: „wo einich Oberkeit, sie were wer sie wöll, hierinn lässig befunden wirt, alsdann soll vnd mag vnser Keyserlicher Fiscal gegen derselben Oberkeit umb die straff procediren und fürfahren." Im Jahre 1548 erschien die Reichspolizeiordnung, in welcher unter Anderm die Censurbestimmungen geschärft wurden. Nach derselben sollte: „die ordentliche Oberkeit eines jeden Ortes oder ihre dazu Verordneten ein jedes Buch vor dem Drucke besichtigen," und nur solche approbiren, die nicht gegen die Lehre der christlichen Kirche oder gegen die Reichsgesetze, die nicht aufrührisch oder schmählich wären, „es treffe gleich hohe, niedere, gemeine oder sondre Personen." Auf dem Reichstage zu Speyer unter Kaiser Maximilian II. im Jahre 1570 wurde angeordnet, daß die Buchdrucker vereidigt werden sollten; durch die Reichspolizeiverordnung Rudolphs II. vom Jahre 1577, Tit. XXXV. wurden die früheren Bestimmungen aufs Neue eingeschärft, und auch noch nach Abschluß des westphälischen Friedens erneuerte man die Censurbestimmungen, weil von Verbreitung aufregender Schriften für die Ruhe des Landes zu fürchten war. Also ist die politische Censur ein altes deutsches Institut, ein Gewächs, heimisch auf deutschem Boden — aber auch entsprossen aus dem Samen deutscher Nationalität?

Ein Rückblick.

Als die beste Schutzmauer für das Bestehende galt in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts *die militairische Gewalt und ein stehendes Heer*. Die Mitglieder desselben mußten daher auch eine abgesonderte Stellung einnehmen, und sich so eine Spaltung erzeugen, die von den traurigsten Folgen für das Staatsleben gewesen ist, bis die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft die glücklichste Veränderung herbeigeführt hat. Der Offizier, gleichviel ob ein höherer oder niederer, verachtete den Bürger und glaubte voll eifersüchtiger Ehrbegier sich bei jeder Gelegenheit, wo der Widerstreit des Militairs und Civils zur Sprache kam, im maßlosen Vorrechte gegen den Bürger. Das eigenmächtige Verfahren des berühmten Generals Seydlitz gegen den Bürgermeister in Ohlau, dem er nicht gestatten wollte, ihm gegenüber in seiner Morgenkleidung Tabak zu rauchen, und deshalb mit der Pistole nach ihm schoß, ist ein merkwürdiges, aber wohl nicht das einzige Beispiel einer so rücksichtslosen Gewaltsamkeit. Der gemeine Krieger ward rauh behandelt, der Mensch in ihm nicht geachtet, und das geringste Versehen mit empörender Härte bestraft. Wenn auch Landeskind, ward der Soldat doch dem Bürger- und Bauernstande fremd, und die Mischung in den Heeren, wozu die Werbungen eine Menge Taugenichtse lieferten, wirkte sehr nachtheilig auf die Sittlichkeit im Lande zurück, und schadete der Ehre des Standes. Im Allgemeinen aber wurde dieselbe vorzüglich erhalten durch das freudige Gefühl, welches in der Nation für die Kämpfer des siebenjährigen Krieges lebte. Man begegnete unter den über ganz Deutschland zerstreuten preußischen Kriegern nicht selten Gestalten wie jener 85jährige Feldwebel, auf dem Jakobsberge bei Minden, der noch einmal mit Friedrich II. zu Felde zu ziehen wünschte, und Jung und Alt horchten gern auf ihre Erzählungen. Ja, es glich dieses Nationalgefühl und die lebendige Ueberzeugung, daß in jener friedlichen Zeit, wo sich die Einzelnen im Genuß ihres Eigenthums so wohl fühlten, der Schutz durch stehende Heere die beste Bürgschaft für die Erhaltung jener Güter sei, manches Unangenehme und Abstoßende in den geselligen und öffentlichen Verhältnissen aus. Die anderen

Staatsbürger übersahen daher oder ertrugen schweigend die Uebel, die aus einer Kriegsmacht entstanden, welche die Kräfte des Landes überstieg, die Aushebung der jungen Mannschaft zum Dienst, die Bevorzugung der Adligen, die Häufung der Abgaben, und das nicht selten häufige Einschieben ausgedienter Leute in einträgliche Civilstellen, kurz, sie gönnten dem Militair jeden Vorrang, und jede Begünstigung, weil sie dadurch Schutz und Sicherheit verheißen glaubten. —

Schwimmende Mauersteine.

In einer der letzten Sitzungen der Berliner Akademie der Wissenschaften las Ehrenberg über die wie Kork auf Wasser schwimmenden Mauersteine der alten Griechen und Römer, deren Nutzen, leichte Nachbildung und reichlich vorhandenes Material in Deutschland. Schon Posidonius und nach ihm Strabo, haben von einer solchen thonartigen Erde in Spanien berichtet, Vitruvius hat sich über die davon geformten Steine, als besonders zu empfehlendes Baumaterial, geäußert, und auch Plinius diese bimssteinartige aber formbare Erde als eine Sache von größter Wichtigkeit angepriesen. **1791** machte Giovane Fabroni glükliche Versuche mit einer Kieselerde bei Santafiora in Toscana; auch in Frankreich ward eine ähnliche Erdart bemerkt. **1832** wurde Fabronis Entdeckung in Frankreich wieder hervorgesucht, und Fournet in Lyon ließ einen besonderen Aufsatz: Notice sur la silice gelatineuse de Ceysaut drukken. Später haben Andere neue Versuche gemacht. Ehrenberg hat die meisten jener Erdarten untersucht, und schon **1836** der Akademie mitgetheilt, daß diese Erden ihre Eigenthümlichkeit dem Umstande verdanken, daß sie Zusammenhäufungen unsichtbarer kleiner Kieselschalen von Infusorien sind. Jetzt hat er seine Aufmerksamkeit auch auf die technische Anwendbarkeit derselben gelenkt, deren Nützlichkeit man in Berlin, im ganzen Spree- und Havelthale, ja wohl in allen untern Flußgebieten und Küstenniederungen Deutschlands wird prüfen und anwenden können. Das Infusorienlager unter den Häusern Berlins ist, frisch gegraben, silbergrau, pfeifenthonartig weiß, und hat ganz dieselbe Beschaffenheit wie das italienische und französische. In der königlichen Porzellanfabrik sind daraus einige Mauersteine angefertigt, die um 6 Pfund leichter sind als die gewöhnlichen, und, mit Wachs überzogen, wie Kork auf dem Wasser schwimmen. Auch sonst wird sich diese γῆ αργιλώδης vielfach benutzen lassen, namentlich zum Wölben.

Kaffee-Extract.

Um der nicht geringen Zahl bequemer junger Hausfrauen unserer Tage, welche vor vielem anderen Lernen zur Kenntniß der Hauswirthschaft gar nicht mehr gelangen können, und denen die allein ächte Bereitung des Kaffees nach arabischer Weise viel zu weitläuftig sein würde, die Sache mundrechter zu machen, und doch zu bewirken, daß ein gutes wohlschmeckendes Getränk erzielt werde, wollen wir ihnen ein Mittelchen mittheilen, bei dessen Anwendung sie alle Tage nur heißes Wasser nöthig haben, um einen empfehlenswerthen Kaffee ohne alle Mühe — mit Ausnahme der vorangegangenen — zu bereiten. Man filtrirt nämlich ein ganzes Pfund gut gerösteter und kleingemahlener Kaffeebohnen, läßt den gewonnenen Trank, der dann wenigstens 2 Quart beträgt, mit einem Pfunde Kandiszucker in einem wohlverschlossenen Gefäße bis auf ein Drittel einkochen, und versperrt diesen Kaffeesyrup, wenn man ihn so nennen will — sofort in ganz kleine gläserne Flaschen. Zu einer Tasse heißen Wassers oder auch gleich heißer Milch ist ein guter Theelöffel voll dieses Extraktes hinreichend: der aber nicht aus der Flasche heraus genommen, sondern herausgegossen werden muß. Uebrigens ist es nothwendig, diesen Syrup an kalte Orte, vorzüglich im Sommer in den Keller zu stellen. Wer sich des Tags über mit zwei oder drei Tassen begnügt, ist im Stande, mit der genannten Quantität ein ganzes Vierteljahr auszureichen; demnach ein großer Vortheil für die Wirthschaftskasse, zumal wir versichern können, daß dieser Kaffee bei weitem dem vorzuziehen ist, welcher in den meisten Haushaltungen auf die gewöhnliche Weise bereitet wird: auch ist derselbe, wie ersichtlich, auf Reisen sehr zweckmäßig anzuwenden.

Buchstabenspielerei.

Von einem Mönche aus dem vorigen Jahrhunderte rührt ein aus nahe an tausend lateinischen Hexametern bestehendes komisches Epos her, welches den Titel: „Pugna Porcorum — die Schweineschlacht — führt, und worin jedes Wort mit dem Buchstaben P. anfängt. — Porcius Poëta — so nennt sich der Verfasser auf dem Titelblatt, wo ebenfalls jedes Wort mit dem P beginnt — hätte Zeit und Mühe wahrlich auf einen nützlicheren Gegenstand verwenden können. —

Auflösung der zweisylbigen Charade in voriger Nummer:

Panier. — Hasenpanier.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 74.

Ratibor, Sonnabend den 17. September 1842.

Bekanntmachung.

Da in d. J. der 2. October auf einen Sonntag trifft, so findet in Folge § 42 der Gesinde-Ordnung der nächste vierteljährige Gesinde-Wechsel Sonnabend den 1. October d. J. statt.

Ratibor den 13. September 1842.

Der Magistrat. (Polizei-Verwaltung.)

Bekanntmachung.

Die Beschaffung des zur Beleuchtung der Straßen und städtischen Gebäude erforderlichen Brennöles soll an den Mindestfordernden überlassen werden. Es wird ersucht am 29. c. m. Nachmittags 4 Uhr im Commissions-Zimmer des Bürgermeisters zur desfallsigen Licitation zu erscheinen.

Ratibor den 12. September 1842.

Der Magistrat.

Sowohl den ehrenwerthen Bürgern hiesiger Stadt, als auch den löblichen Dorfgemeinden, welche unter der thätigsten Leitung der hohen Polizeibehörden mir bei dem Brande meiner Dampfmühle menschenfreundlich die bereitwilligsten Hülfsleistungen erwiesen haben, fühle ich mich aus dem Grunde meines Herzens verpflichtet, hiermit öffentlich meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen, mit dem Wunsche, daß Gott sie vor einem ähnlichen Unglücke bewahren möge.

Ratibor den 16. September 1842.

J. Doms.

Avertissement.

Das in Zandowitz, einem bedeutenden Hüttendorfe an der Chaussee von Gleiwitz nach Malapane belegene herrschaftliche Gasthaus wird zu Weihnachten d. J. pachtlos und soll vom 1. Januar 1843 ab auf anderweite 6 Jahre in öffentlicher Licitation verpachtet werden.

Ein Termin zur Abgabe der Gebote ist auf den 20. October d. J. im betreffenden Gasthause angesetzt, zu welchem zahlungs- und cautionsfähige Pächter mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die nähern Bedingungen zu jeder schicklichen Zeit in der hiesigen Kanzlei eingesehen werden können.

Groß-Strehlitz den 12. September 1842.

Die Graf Renardsche Wirthschafts-Direction.

In eine hiesige christliche Handlung wird ein Lehrling gesucht, welcher polnisch und deutsch spricht. Derselbe kann sogleich eintreten. Das Nähere durch die Redaktion d. Bl.

Ratibor den 16. September 1842.

An Tonkünstler u. Musikfreunde.

Drei Flügel-Instrumente stehen bei Unterschriebenem zur beliebigen Ansicht und Verkauf; wovon zwei von Mahagoniholz und eins von Birkenholz, mit der neuen Spreitze zur Dauer der Stimmung, eins mit der Wiener Patent-Dämpfung. Die Bauart ist modern und dauerhaft; der Ton ist angenehm und kräftig und von der Tiefe bis in die Höhe deutlich und ausdauernd. Da ich in meiner Kunst kein Neuling bin, und mich schon Empfehlungen begleitet haben, so kann ich die Dauer meiner Arbeit verbürgen.

Carl Chantgros,
Instrumentenbauer, wohnhaft Oderstraße.

Ratibor den 12. September 1842.

Für eine Buchhandlung wird unter billigen Bedingungen ein Lehrling gesucht. Derselbe muß mit einer guten Schulbildung ein sittliches u. bescheidenes Betragen verbinden. Nähere Auskunft bei der Exped. d. Bl.

Anzeige.

Ich gebe mir die Ehre Einem hochgeehrten Publikum hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich für diesen Winter wieder einen bedeutenden Vorrath und Auswahl verschiedener Herren-Pelze habe, nämlich Reise-Pelze, Schoppen-Pelze, Pikeschen und alle Sorten Schlafpelze. So wie auch Fußsäcke und Fußkörbe in verschiedenen Sorten zu haben sind. Auch werden Bestellungen, was mein Fach betrifft aufs beste und reellste schleunigst und billigst besorgt.

Johann Krömer sen.,
wohnhaft in der Oder-Vorstadt.

Ratibor den 16. September 1842.

Im Verlage von E. Gläser in Gotha ist so eben erschienen und in Breslau vorräthig bei Ferdinand Hirt, so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Letztes und sicheres Mittel
gegen
chronische Krankheiten,
oder
Ludwig Cornaro's
vier Abhandlungen über die Vortheile eines mäßigen Lebens.
Mit hydriatischen und anderen Bemerkungen herausgegeben von
Dr. Carl Munde.

Gr. 8. Geheftet. Preis 20 Sgr.

Kirchen-Nachrichten der Stadt Ratibor.

Katholische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 27. August dem Schneidermst. Amand Neumann eine T., Augustine — Den 11. September dem Schuhmacher Johann Schwarz eine T., Maria Euphemie. — Den 12. dem Glashändler Siegfried Gube ein S.. Heinrich Reinhard Carl.

Todesfälle: Am 9. September Anna Rosalia, T. des Drechslers Carl Webs.

Evangelische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 7. September dem Gerichts-Kanzelisten Gottlieb Herzler zu Altendorf ein S., Paul Eduard.

Todesfälle: Am 10. September Mathilde Emilie, T. des Mühlenbauer E. Fuckner zu Ostrog, an Krämpfen, 3 M. 8 T. — Den 12. Julius Carl Franz, S. des Gastwirths W. Moche, an Scharlach, 4 J. 7 M. 26 T.

Markt-Preis der Stadt Ratibor

am 15. Septmb. 1842.	Ein Preuß. Scheffel kostet	Weizen			Roggen			Gerste			Erbsen			Hafer		
		Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.
	Höchster Preis	1	18	—	1	9	—	1	—	—	1	9	6	—	24	—
	Niedrigster Preis	1	13	6	1	3	—	—	24	—	1	6	—	—	21	—